

# *Dreschgenossenschaft*

## *Altwiedermus und Neuwiedermuß GmbH*

Im Jahre 1928, mitten in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit, sah sich die Familie Karl Diem, Besitzerin des Ronneburger Hofes, gezwungen, die Umschuldung zu betreiben. Es mußte etwa die Hälfte der Gebäude und Äcker verkauft werden.

Dieses Ereignis beschäftigte längere Zeit die gesamte Region.

Eifrig wurde von zukunftsorientierten Bauern der Zusammenschluss von Landwirten in Altwiedermus und Neuwiedermuß zu einer Dreschgenossenschaft betrieben. Es galt die mit der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatz-Genossenschaft Altwiedermus GmbH (siehe Ronneburger Heimatblätter, Ausgabe 25) seit vielen Jahren gewonnenen Vorteile der günstigen Bezugs- und Verkaufsbedingungen auch auf Getreide, Saatgut und Düngemittel auszudehnen.



Aus dem Bestand des Ronneburger Hofes wurde im südlichen Teil der in guter Bausubstanz erhaltene Schweinestall mit der angrenzenden Scheune erworben. Der Stall diente fortan im Erdgeschoß zum Lagern von Düngemitteln und das an der Giebelseite über eine lange, bequem zu gehende Treppe erreichbare Dachgeschoß zum Getreidelager.

Die Scheune wurde genutzt zum Unterstellen der Dreschmaschine, der Strohpresse und des E-Motorwagens. Hier konnte jetzt auch die seit 1919 vorhandene Obstpresse eingestellt werden.

Es war noch genügend Platz für die neu angeschaffte Getreide-Sortier- und Reinigungsanlage, die abends und bei dringendem Bedarf auch sonntags von Jean Heister bedient wurde, der sonst als Straßenwärter tätig war.

Die beiden Genossenschaften - die neu gegründete Dreschgenossenschaft und die seit den Jahren vor dem ersten Weltkrieg bestehende Landw. Bez. u. Abs. Gen. - waren in die Organisation der Bäuerlichen Hauptgenossenschaft mit Sitz in Friedberg und der Unterabteilung in Stockheim (Herr Bergsträßer) eingebettet. Damit waren die Voraussetzungen günstiger Handelspreise erfüllt.

Saatkartoffeln, Samen aller Art und Düngemittel konnten jetzt in größeren Mengen eingekauft und - wenn erforderlich - eingelagert werden. Die Qualität des Getreides wurde durch die Aufbereitung verbessert. Außer dem konnte das Getreide wegen der Lagerungsmöglichkeit zum Zeitpunkt der Höchstpreise verkauft werden.

Durch diese Maßnahmen waren bald die beiden Dreschkonkurrenten, die Fa. Strehm mit der Dampfmaschine aus Eckartshausen und die Fa. Maul aus Bindsachsen aus den beiden Dörfern verdrängt. Die Fa. Maul hatte bereits an allen Wagen die schweren Eisenräder durch Gummireifen ersetzt und bewegte den gesamten Maschinenpark mit einem Lanz-Bulldog (Glühkopfdiesel, der auch als Antriebsmotor diente). Dennoch blieb die Fa. Maul infolge dieser zweifachen Verwendung des Bulldogs ein ernst zu nehmender Konkurrent.

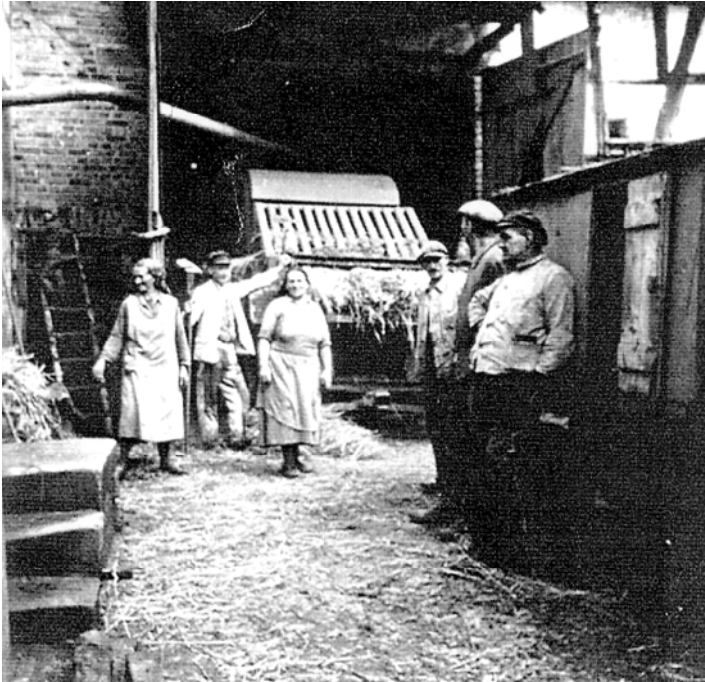
Für den Betrieb des etwa 20 PS starken E-Motors mußten in beiden Dörfern in Abständen von ca. 100 Metern von der über die Dächer geführten Freileitung eigene Steckeranschlüsse mit Schalter und Sicherungen installiert werden..

Im Sommer stand die Dreschmaschine in der Unterstell-Scheune im Ronneburger Hof zum Dreschen von zunächst nur 1 Wagen Frucht je Mitglied zur Verfügung. Danach durften von allen 4

Getreidesorten (Weizen, Roggen, Gerste und Hafer) ein weiterer Wagen gedroschen werden. Eine Wagenladung erbrachte 10 bis 15 Zentner Frucht. 1 Zentner = 50 kg. Auf 1 Hektar (ha) = 2500 qm konnten vor dem Krieg etwa 12 Zentner Getreide geerntet werden, heute etwa das 3- bis 4- fache!

Nach etwa 2 bis 3 Wochen war der dringende Bedarf an Getreide zum Verfüttern gedeckt, so daß die Maschine zu sogenanntem „Vordreschen“ für einen halben Tag in die Hofreiten kam. Den Kleinbauern reichte diese Zeit, um die gesamte Fruchternte zu erledigen.

Die größeren Bauern trugen der begrenzten Dreschzeit dadurch Rechnung, indem sie die Gebunde der verschiedenen Getreidearten in der Scheune so stapelten, daß der Bedarf der nächsten 1 bis 2 Monate gedeckt werden konnte.



Das Dreschen mit der neuen Maschine war, nicht allein wegen der umfangreichen Vorbereitungen, ein Ereignis besonderer Art. Es mußten nicht nur 12 bis 14 Leute, meist auf Basis der Nachbarschaftshilfe, bereitgestellt werden, sondern es brachte endlich die ersehnten nennenswerten Einnahmen. (Die bescheidenen Einkünfte der damaligen Bauern bestanden in der täglichen Lieferung von Milch, die von Georg Eckert für die Altwiedermuser und von Heinrich Eckert für die Neuwiedermußer (Fuchsgräber) Bauern zur Molkerei nach Eckartshausen gefahren wurde, im Verkauf von Eiern und Butter und hin und wieder von einem Schwein).

Der Dreschtag begann morgens um 5.30 Uhr mit Kaffeetrinken. Es wurde zum

selbstgemachten Kaffee, sogenannten Muckefuck, selbstgebackenes Sauerteigbrot (Bauernbrot) mit selbstgemachter Butter, Latwerge oder Zwetschenmarmelade, gereicht. Um 6.00 Uhr ließ der Maschinenführer die Sirene auf dem Motorwagen heulen und nahm die Maschinerie in Betrieb. Jeder suchte seinen zuvor eingeteilten Arbeitsplatz auf und es dauerte nicht lange, bis das charakteristische an- und abschwellige Geräusch der eingelegten Garben im ganzen Dorf zu hören war. Zunächst waren da die 3 bis 4 Mann, die die Gebunde aus allen Ecken der Scheune hintereinander zu den 3 Beiwerfern auf dem Dreschwagen schaffen mußten. Hier schnitt der Aufbinder die Strohseile auf oder entknotete die Erntestricke, der Einleger sorgte für ein gleichmäßiges Beschicken der mit großer Geschwindigkeit sich drehenden Trommel. Rutschte einmal aus Unachtsamkeit - es mußte ja schnell gehen - ein ungeöffnetes Gebund in die Trommel, konnte die Maschine stehen bleiben. Es dauerte länger als 1/4 Stunde, bis es danach weitergehen konnte. Das gedroschene Stroh wurde in der vorgeschalteten Presse zu großen Gebunden zusammengepreßt und automatisch zweimal mit Sisalkordel gebunden. Drei oder mehr Mann waren erforderlich, das Stroh nun wieder in den frei gewordenen Bereich der Scheune zu befördern.

Von 8.30 bis 9.00 Uhr war Frühstück. Das vom Kaffeetrinken her bekannte Essen wurde ergänzt durch Schwartemagen, Leber- und Blutwurst aus der eigenen Schlachtung (Servelatwurst war zu teuer!) Apfelwein und natürlich Kornschnaps. Zu Beginn und am Ende jeder Pause ertönte die Sirene. Die Frucht durchlief hinten am Dreschwagen einen Klassifizierer und fiel dann entsprechend der Sortierung in 3 nebeneinander angehängte Säcke. Es waren schmale, aus Leinen genähte Maltersäcke, (1 Malter = 2 Zentner oder 100 kg) die von zwei Sackträgern meistens über verwinkelte Treppen auf den Hausboden getragen werden mußten.

Eine undankbare Arbeit hatte der Keilbinder zu verrichten. Er mußte die Ähren und kleine Strohteile, die nicht von der Presse verarbeitet werden konnten, in über Kreuz gelegte Strohseile einbinden. Sein Arbeitsplatz war in unmittelbarer Nähe von sich drehenden und hin und her bewegenden

Maschinenteilen überaus staubig.

Für die Strohseile wurde im Winter im Scheunentenn mit den Flegeln langhalmige Frucht, meist Roggen, gedroschen. Oft waren 3 bis 4 Drescher in Aktion, deren rhythmisches Klappern weithin zu hören war. Dieses Stroh diente dann dem Knecht im warmen Viehstall zum Flechten von Strohseilen. (Das Stroh aus der Dreschmaschine war zu sehr zerschlagen (gebrochen) und daher zum Flechten ungeeignet.)

Von 11.00 bis 11.30 Uhr ging es zum Mittagessen. (Die Verlängerung der Pause auf 12.00 Uhr war notwendig, um den Haushalten das Kochen auf den E.-Herden zu ermöglichen. Der Dreschbetrieb überlasteten das Dorfnetz in unzulässigem Maße). Auch hier ließ sich die Hausfrau nicht lumpen. Es gab Wirschingkraut, Rindfleisch, Kartoffeln, Rote Beete und zuvor eine gute Suppe.

In der Mittagspause war es Pflicht des Maschinenführers, alle Lager mit Staufferfett zu schmieren und die verschiedenen aus Leder hergestellten Antriebsriemen zu kontrollieren und, wenn notwendig, zu reparieren. Dem Maschinenführer wurde das Mittagessen mit manch einem Extra nachserviert.

Um 15.30 bis 16.00 Uhr gab es nochmals zur Stärkung Nachmittagskaffee mit Quetsche- und/oder Riwelkuche mit Muckefuck.

Arbeitsende, das durch ein längeres Sirenenheulen angekündigt wurde, war in aller Regel 17.00 Uhr. Die Leute begaben sich rasch nach Hause, denn jeder hatte noch größeres oder kleineres Vieh zu versorgen.

Der Maschinenführer und der ebenfalls fest angestellte Einleger unterzogen nach Betriebsende alle Maschinenteile einer eingehenden Revision. Diese schloß auch den im federgelagerten Motorwagen eingebauten E-Motor mit Schleifringen und Bürsten und die Kontakte im Anlasser mit Ölbad, sowie das auf einer Trommel mitgeführte dicke Elektrokabel und die Schalt- und Sicherungselemente auf der Marmorplatte, ein.

Der nächste Bauer holte mit seinen Pferden und manchmal unterstützt durch die Hilfe der Leute aus der Nachbarschaft, die ganze Maschinerie auf seinen Hof, wo alles wieder fachgerecht ins Blei gestellt wurde, um am kommenden Morgen in Betrieb zu gehen. Das Umsetzen der Dreschmaschine zwang zu einer außerordentlichen Kraftanstrengung, besonders dann, wenn durch ansteigende, enge Höfe die Maschinen in die Scheune mit Leinen gezogen werden mußten. Das war immer eine schwere Knochenarbeit, begleitet und angefeuert durch die lauten Kommandos des Maschinenführers. Erleichterung gab es erst Jahre nach dem 2. Weltkrieg durch den Einsatz von Schleppern.

Mitte der 60er-Jahre mußte die Dreschgenossenschaft

Altwiedermus und Neuwiedermuß aufgelöst werden. Die nach dem Krieg schnell fortschreitende Motorisierung in der Landwirtschaft führte im Übergang zur dritten Schleppergeneration auch zur Einführung der Mähdrescher. Ab etwa 1965 waren die größeren Landwirte mit „Selbstfahrern“ ausgerüstet, während die kleineren von ihnen sich zweit oder dritt zum Kauf zusammenschlossen oder den Lohndrescher in Anspruch nahmen.

Mit dem Erlöschen der Dreschgenossenschaft ging eine Epoche zu Ende, die länger als eine Menschengeneration durch Praktizieren des Genossenschaftsgedankens dem Wohle der Bevölkerung beider Dörfer gedient hatte.



Karl H. Wolfgang